Bd. 92. № 8.

ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

BOSTON MEDICAL LIBRARY. MAR 18 1903

Leipzig den 14. Februar 1876.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Inhalt: Thuja occidentalis. Gekrönte Preisschrift von Dr. Goullon jun. in Weimar (Forts.). — Oeffentliche Vorträge über Homöopathie. Von Imbert-Gourbeyre (Forts.). — Delirium potatorum. Stramonium. Mitgetheilt von Dr. Mossa in Bromberg (Schluss). — Sitzungsbericht des Vereins homöopathischer Aerzte in Berlin. Von Dr. L. Sulzer. — Der Britisch-homöopathische Congress (Forts.). — An die Herren DDr. Schüssler, Goullon jun. und Kirsch (Schluss). — Correspondenzen: Budapest. — Eine Ueberrumpelung. — Bibliographie. — Berichtigung. — Anzeigen.

Thuja occidentalis.

Gekrönte Preisschrift

von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

IV. Kapitel.

Die Lehre von der Sykosis.

2.

(Fortsetzung.)

So beschreibt v. Grauvogl sogar eine sykotische Lungenentzündung oder er entlehnt vielmehr die Beschreibung den Angaben älterer Autoren. Der Vollständigkeit wegen dürfen wir auch diese nicht übergehen.

Diese Lungenentzündungen liefern *langsam gerinnendes* Blut (das sykotische Blut zeichnet sich ja überhaupt durch geringen Faserstoffgehalt aus).

Die *unaussprechliche Angst* steht in keinem Verhältniss zu dem obendrein oft torpiden Verlauf.

Es fehlt nie die *Heiserkeit* und *Dyspnöe*, welch letztere wiederum die physikalisch ermittelte Ausbreitung der Pneumonie übersteigt.

Ferner ist die *Prostratio virium* ebenso eigenthümlich als die *grünliche,* reichliche, nicht schwierige Expectoration, das unerträgliche Schwere- und Spannungsgefühl über die Brust. Das Asthma, welches sich hinzugesellt, wird durch die geringsten Anlässe hervorgerufen und hindert die Kranken, sich wie früher zu bewegen, wenn auch der entzündliche Process abgelaufen ist.

Abmagerung und schlechtes Aussehen erreichen schon in den ersten Tagen einen hohen Grad.[1]) Der Harn ist, wie sich die Alten ausdrückten, und wie bei den sykotischen Formen überhaupt (v. Grauvogl) *rosenroth.* Auch der Ausgang dieser Art von Lungenentzündung ist bezeichnend. Bei unzweckmässiger Behandlung, z. B. nach Quecksilbergebrauch, oder Unterdrückung des Processes durch die Wasserkur, geht sie in chronischen *Katarrh* über, und die befallenen Lungenpartien in bindegewebige *Verhärtung.* Aus diesem chronischen Katarrh entsteht dann Phthisis ulcerosa, welche mit der tuberculösen leicht verwechselt wird.

Die Autopsie misshandelter sykotischer Formen zeigte ausgebreitete *Obliteration der Bronchien* und *Blutgefässe* durch *Faserstoffgerinnsel,* wie man es in keiner Form wiederfindet, und erinnert dieser Befund an die *Thrombose* Virchow's. Dazu kommen die andersartigen sykotischen Veränderungen an der Leiche. Nach

[1]) Wir hatten erst kürzlich Gelegenheit, eine solche Pneumonie (des rechten mittlern Lappens) zu behandeln, wo auch die Ergebnisse der Percussion und Auscultation in keinem Verhältniss zu den intensiven Krankheitserscheinungen standen. Gleich den ersten Tag delirirte der gegen 60 Jahre alte Kranke, war äusserst hinfällig, voll Todesgedanken, schlaflos und die Reconvalescenz zog sich sehr weit hinaus, bis es gelang durch ein Eisenpräparat (Eisensalmiak) der Sache eine rasche Wendung zu geben. Damals war uns noch nicht bewusst, dass v. Grauvogl (ausser Natrum sulphuricum) Eisen für ein unentbehrliches Specificum betrachtet gegenüber dieser sogenannten sykotischen Pneumonie, deren Eigenthümlichkeit übrigens zusammenfällt mit der Eigenthümlichkeit sykotischer Erkrankung überhaupt: „Alle Erscheinungen ausserordentlich excessiv."

v. Grauvogl's Ansicht würde sich Vieles, was unter Lipom, Gallert- und Colloidgeschwulst beschrieben wird, namentlich auch die Gummigeschwülste auf Sykosis zurückführen lassen. Dasselbe gilt von gewissen *Krebs-* und *Markschwammarten*.

Die Diagnose der Sykosis wird weiterhin erleichtert, wenn man noch folgende Momente und Eigenthümlichkeiten nicht ausser Acht lässt.

Alle sykotischen Formen leisten dem Quecksilber hartnäckigen Widerstand; nach seinem Gebrauch treten bedeutende Verschlimmerungen und Ausbreitungen des krankhaften Processes ein.

Dasselbe gilt von einer reizenden Behandlung oder zu strenger Diät.

Dagegen wussten schon die älteren Aerzte den Nutzen des *Eisens* (welches in der Syphilis schadet) zu schätzen, (desgleichen Graphit, Arsenik, Baryt, Antimonium, Aurum muriaticum), und sahen in gewissen Formen von Sykosis Salmiak, Nitrum, *Glaubersalz*, vortheilhaften Einfluss ausüben. Diese Formverschiedenheiten ergaben sich auf Grund chemischer Verschiedenheiten.

Sehen wir uns aber die allen Formen gemeinsamen chemischen Merkmale an, so ist es der *Leimgehalt* des Bluts, so wie sein vermehrter *Wasserstoffgehalt*.

Viele Male ist auch eine *profuse Schleimproduction* charakteristisch.

Die sämmtlichen Exsudate sind *gelatinös, zitternd*, jedenfalls von *ungewöhnlich spät eintretender Gerinnung;* die zerflossenen Gebilde *grünlich*, hellgelb, bräunlich.

Kein sykotischer oder leukämischer Process liefert Eiter oder Faserstoff. Viele Erkrankungsformen, welche man als sykotische ansah, müssen daher einer andern Reihe (der *fibrinösen*) zugezählt werden. Aber auch innerhalb der sykotischen nimmt v. Grauvogl zwei aus chemischen Gründen verschiedene Formen an, und kommt weiter zu dem interessanten Ergebniss, dass aus der Hahnemann'schen Psorareihe viele Erkrankungs*formen* in der sykotischen sich wiederfinden, wenn man den heutigen Standpunkt der Gesammtwissenschaft will massgebend sein lassen. Deshalb gehört auch eine Reihe der sogenannten antipsorischen Mittel ebenso gut oder ausschliesslich zu den *antisykotischen*. Ausser *Carbo veget.* und *animalis*, *Calcarea*, *Gold*, *Arsenik* und *Eisen* zählt zu diesen Mitteln unsere *Thuja*, während dann als reine Psoramittel in erster Reihe *Sulphur*, *Phosphor*, *Cuprum* und *Quecksilber* bleiben.

Legt man die chemische Definition zu Grunde, so wäre die Unterscheidung zwischen Psora und Sykosis ungemein leicht, und eine Grenze zwischen beiden ziehbar, dicker und höher als die chinesische Mauer. Denn alle fibrinogenen und eiterbildenden, sowie aus Mangel an Ozonisation des Blutes erzeugten Formen würden so sicher der *Psorakategorie* zufallen, wie weiter oben Eiter- und Faserstoffmangel als Kennzeichen für den sykotischen Process aufgestellt wurde.

Wenn wir nun aber auch uns mit solchen Definitionen so wenig begnügen können, als wir v. Grauvogl's Diagnose syphilitischer Folgekrankheiten eine wissenschaftliche zu nennen vermögen (denn er schliesst auf die Gegenwart solcher Krankheiten aus einer mit Knistern verbundenen erschwerten Beweglichkeit der Gelenke, aus Frösteln bei Stuhlentleerung und andauernder Schlaflosigkeit) — wenn wir weiterhin gerade im Kapitel über Sykosis über manche Unklarheit nicht hinwegkommen können, namentlich was die chemischen Beigaben betrifft — so verdient doch dieser durch seine Schriften und Kuren berühmte Autor volles Lob, dass er das wahre Wesen der Sykosis herauszuschälen *versucht* hat und wird im Besitz der v. Grauvogl'schen Zusammenstellungen der Einzelnen viel besser in den Stand gesetzt werden, sich eine annähernd richtige Vorstellung von jenem chamäleonartigen Leiden zu machen, zumal wenn man nun noch die Begriffe von Sykosis erfasst und beleuchtet, wie wir sie von Hahnemann selbst aufgezeichnet finden.

3.

Ehe wir dies thun, müssen wir aber der Vollständigkeit wegen nochmals v. Grauvogl's sozusagen private Vorstellung von Sykosis in's Auge fassen. Denn, wenn auch am Schluss des zweiten Abschnittes über Sykosis, *wo von Virchow's und der alten Aerzte Kenntniss über die Natur und das Wesen dieser Krankheit die Rede war*, unvermeidlich bereits der v. Grauvogl'schen Theorien gedacht wurde, so gilt es jetzt doch noch specieller dessen Definition zu resümiren im engern Anschluss an die von Hahnemann selbst aufgestellte Erklärung.

Beide, nämlich Hahnemann und v. Grauvogl, fassen Sykosis auf als *Tripperseuche*. Letzterer nun aber denkt sich die Sache so: Wird Jemand geschlechtlich angesteckt, so ruft das syphilitische Gift bei dem Einen Schanker, bei dem Andern Tripper hervor. Letzteres sei nur dann möglich, wenn das Contagium sich auf dem Boden und auf der Basis der sogenannten *hydrogenoiden* Constitution entwickeln kann, bei einer andersartigen Constitution rufe dasselbe Gift keinen Tripper, sondern entweder Schanker oder gar nichts hervor. Thatsache ist, dass die erste Art, d. i. der (*nicht*sykotische) Schanker von Mercur, selbst in minimalen Dosen, geheilt wird[1]), während die zweite Art syphilitischer Erkrankung, die *gonorrhoische*, sich der heilenden Wirkung des Quecksilbers hartnäckig widersetzt. Dies gilt auch von den Folgekrankheiten dieses also unter zweierlei Gestalt oder Metamorphosen auftretenden Giftes, welche

[1]) v. Grauvogl hält sogar die *grossen* Dosen von Quecksilber für ein Hinderniss der Heilung. Denn er sagt (S. 219 seines Lehrbuches): „Das mit Recht so sehr berüchtigte und als zweischneidig anerkannte Quecksilber in der *traditionellen Dosis* kann niemals und unter keiner Bedingung als ein Heilmittel gelten, weil es unlösliche Verbindungen mit den Albuminaten des Organismus auf denselben Richtungslinien wie der Schankerstoff, dieser aber nur lösliche eingeht."

Folgen am grellsten dann auftreten, wenn versucht wurde durch äussere, namentlich Aetzmittel oder Adstringentia der Localisationen jenes Giftes Herr zu werden. Während nun nach gewaltsamer Unterdrückung der Schankergeschwüre durch Cauterisation u. s. w. dem Eintritt der *Schankerseuche* Vorschub geleistet wird, legt ihrerseits die örtliche Behandlung des Tripperausflusses durch Höllenstein u. s. w. besonders gern den Grund zur *Tripperseuche*. Die Schankerseuche, wie der Schanker selbst, wählt die oxygenoide oder wohl auch carbonitrogene Körperconstitution zum Sitz ihrer nachtheiligen Weiterentwickelung.

Der thatsächlich hier obwaltende Contrast tritt noch greller hervor, indem wir Thuja (und Natrum sulphuricum), welche Heilmittel für die Sykosis sind, diejenigen chronischen Erkrankungen verschlimmern sehen, welche in ein und demselben Körper mit der Schankerseuche Platz genommen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert - Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Dritter Vortrag.

(Fortsetzung aus No. 26 des vor. Bandes.)

IV.

Nach dem Gesetze der Electivität kommt das Gesetz der *Zufälligkeit* (la loi de contingence). Lassen Sie sich durch diesen etwas philosophisch klingenden Ausdruck nicht erschrecken: es giebt nichts Einfacheres, und Sie werden sofort sehen, was damit gemeint ist.

Wenn Sie eine Lösung salpetersaures Silberoxyd auf ebenfalls aufgelöstes Kochsalz in ein Glas giessen, so erhalten Sie stets mit Nothwendigkeit und unausbleiblich einen weissen klumpigen Niederschlag.

Werfen Sie andererseits in den Magen eines gesunden oder kranken Menschen eine beliebige arzneiliche Substanz, so constatiren Sie das eine Mal gar nichts, ein anderes Mal so viel als nichts, und wieder andere Male sehen Sie ernste, übrigens je nach Umständen und nach Massgabe der Individuen sehr veränderliche Zufälle eintreten. Das Resultat der chemischen Einwirkungen ist stets ein sicheres und nothwendiges, das der arzneilichen ist immer ungewiss; es ist nur möglich, d. h. zufällig (contingent). Angesichts dieses allgemeinen Verhältnisses, sage ich nun, giebt es für die Arzneien ein Gesetz der Zufälligkeit. Die Thatsachen habe ich nicht erfunden, aber die Formel.

Versuchen wir nun in die Gründe oder einzelnen Momente dieser „Zufälligkeit" einzudringen.

Diese Gründe sind vielfach und beruhen auf den mannigfachen Wahlverwandtschaften der Arzneien, auf der Grösse der Gaben, auf ihrem physischen Verhalten, auf der Dauer ihrer Anwendung und Einwirkung, auf dem Wege ihrer Einführung in den Organismus, sowie auf den medicinischen Constitutionen, den Klimaten und den Erhebungen über den Meeresspiegel; aber der Hauptgrund der „Zufälligkeit" liegt vornehmlich in der Idiosynkrasie des Subjectes, welche ihr ganzes Gewicht sowohl durch sich selbst, als durch Alter, Geschlecht, Temperament, Gesundheits- und Krankheitszustand geltend macht. Diese Idiosynkrasie nennen die Homöopathen, indem sie das griechische Wort mit einem französischen und viel verständlicherm Ausdruck vertauschen, einfach Individualität.

Ich habe die Thatsachen der Wahlverwandtschaft bereits als ich Ihnen von dem Gesetze, das diesen Namen führt, sprach, zusammengestellt.

In Bezug auf die Gaben kann man im Allgemeinen sagen, dass die Zufälle oder Symptome der Arzneien, je nachdem die Arznei in giftigen, in gewöhnlich medicinischen oder in homöopathisch kleinen Gaben verabreicht wird, sehr verschieden sind. Es besteht z. B. ein ungeheurer Unterschied zwischen den heftigen, tumultuarischen und oft tödtlichen Symptomen des in giftiger Gabe verabreichten Arseniks und denen, welche er in gewöhnlicher oder aber in homöopathischer Dosis hervorzubringen vermag.

Derselbe Unterschied besteht zwischen der täglich und während längerer Zeit genossenen Arznei und der vorübergehend eingenommenen.

Es giebt Arzneien, welche, während langer Zeit genossen, den Organismus langsam vergiften, wie die China, das Jod, der Mercur, der Tabak und eine Menge anderer, und welche die verschiedenartigsten Krankheiten entwickeln, wodurch die von den Homöopathen der Allopathie in dieser Beziehung gemachten Vorwürfe wegen ihrer zu starken Gaben nur zu sehr gerechtfertigt werden.

Andere Arzneien haben eine nur vorübergehende Wirkung, wie der Aether, der Kampher und viele vegetabilische Substanzen, deren Wirkung bei einer einzigen Gabe, einige Stunden oder Tage nicht überdauert; während es andererseits, besonders unter den metallinischen Arzneistoffen, welche giebt, deren Wirkung, wie diejenige des Arseniks, sich bis auf vierzig und fünfzig Tage ausdehnt. Diese Thatsachen aber sind es, welche viele Homöopathen bestimmt haben, bei den chronischen Krankheiten die Arzneigaben nur in langen Zwischenräumen zu wiederholen.

Endlich ist die Wirkung der Arzneien je nach dem Wege, auf welchem man sie in den Organismus einführt, verschieden. Nun giebt es aber hier drei Hauptwege: den Darmkanal mit seinen zwei Oeffnungen, die Luftwege und die Haut.

Welch ein Unterschied z. B. zwischen den vom Magen und dem durch Einathmung aufgenommenen Chloroform!

Das Erstere ist gefahrlos und erzeugt nur wenige Zufälle oder Symptome, während das Letztere in dem ganzen Organismus jene wunderbare Unempfindlichkeit bewirkt, welche täglich bei den grossen chirurgischen Operationen benutzt wird. Es wirkt freilich zuweilen noch heftiger, da es bekanntlich schon bei der ersten Einathmung den Tod zu bringen vermochte.

Die Erfahrung hat sogar schon den Beweis geliefert, dass die Krankheitsconstitutionen (constitutio epidemica) ebenfalls ein Moment von Veränderungen in der Wirkung der Arzneien abgeben. Die Aerzte aller Schulen haben schon längst bemerkt, dass diese und jene Arznei, welche bei einer Scharlach-, Grippen-, Cholera-Epidemie vortreffliche Resultate geliefert, bei einer nachfolgenden Epidemie keine Wirkung that, bei welcher dafür diese oder jene andere Arznei den Vorzug behauptete.

Ebenso verhält es sich mit den Klimaten und den Höhen über dem Meeresspiegel, und seit Hippokrates bis auf unsere Zeit ist es eine feststehende Thatsache der wissenschaftlichen Ueberlieferung, dass die Therapie des Nordens nicht genau dieselbe ist, wie die des Südens, und dass der Bewohner der Ebene nicht immer in gleicher Weise behandelt werden darf, wie der Gebirgsbewohner und dass diese Unterschiede bei Verordnung der Arzneien mit in Anschlag gebracht werden müssen.

Der am meisten entscheidende Grund der Contingenz der Arzneien ist aber das Individuum selbst, dem sie verordnet werden soll.

In ganz entgegengesetzter Weise als das chemische Reagens bringt die Arznei von dem Augenblick an, wo sie in die Retorte des menschlichen Organismus eingeführt ist, darin die verschiedenartigsten und die unberechenbarsten Wirkungen hervor, und diese Verschiedenheiten sind durchaus persönlicher und individueller Natur.

Contingenz findet statt sowohl bei den Versuchen am gesunden als bei denen am kranken Menschen, wozu jene beiden Versuchsarten Tausende von Beispielen liefern.

Im Gebiete der Pathologie giebt es, genau gesprochen, keine Krankheiten, sondern nur kranke Individuen.

Jene beschränkte Zahl von Krankheiten, welche wir in unseren Büchern beschreiben, besteht eigentlich aus lauter Abstractionen. Man hat ja noch nie einen Brustkatarrh oder einen Choleraanfall an sich gesehen; man konnte in Wahrheit nur Individuen sehen, welche mit diesen Krankheiten behaftet waren.

Jedes Individuum ist auf seine eigene Weise krank, und es giebt keinen einzigen Brustkatarrh, der mit einer andern Lungenaffection ganz identisch wäre.

Wir alle empfangen von ein und derselben Krankheit verschiedene Eindrücke, die Geschichte aller Epidemien bezeugt dies.

(Fortsetzung folgt.)

Delirium potatorum. Stramonium.

Mitgetheilt von **Dr. Mossa** in Bromberg.

2. Fall.

(Schluss.)

Es war für mich interessant zu jener Zeit, da ich mit obigem Patienten zu schaffen hatte, einem Artikel über die restaurative Behandlung des Delirium tremens in der Allg. Med. Central-Zeitung (vom 5. Dec. 1874) zu begegnen, dessen Verfasser ein englischer Batteriearzt Longhwist (siehe Lancet 5, Vol. III, 74) ist; als eine Zeitstimme aus dem allopathischen Lager verdient diese Abhandlung immerhin unsere Beachtung. Dort heisst es: Bei den divergirenden Ansichten über das Wesen der Krankheit giebt es jetzt noch immer von einander abweichende Behandlungsmethoden, indem ein Theil der Aerzte Antimon mit Opium, ein anderer Opium allein, ein dritter Chloroform, oder Chloral, ja manche sogar Alkohol dagegen anwenden. Verfasser, dem als Militärarzt eine reichliche Erfahrung hierin in den verschiedensten Lazarethen und Klimaten geboten war, hat sich von der bisherigen irrationellen, ja sogar gefahrbringenden Behandlungsweise überzeugt, daher von ihr losgesagt, und einer andern, der restaurativen Methode, zugewendet, von der er stets nur günstige Erfolge gesehen haben will. Die therapeutische Aufgabe hat hier drei Bedingungen vor sich: 1) soll das Gift aus dem Körper eliminirt werden, 2) soll die erschöpfte Nervenkraft durch leichte und schnell verdauliche Nahrung restaurirt, und 3) soll Schlaf bewirkt werden.

Um der ersten Indication zu genügen, müssen solche Mittel in Anwendung kommen, welche bei ihrer stimulirenden Wirkung auf Haut, Lungen, Darm und Nieren nicht deprimirend für das Nervensystem sind: laue oder kalte Bäder und Uebergiessungen, sowie die Darreichung von Pulv. Jalappae mit Spiritus nitri aether. sind daher am geeignetsten, indem sie das Gift durch Haut, Nervenendigungen (?), Lungen, Darm und Nieren am sichersten und schnellsten fortschaffen.

Ad 2 erhält der Kranke reichlich warme Milch mit Gelbeiern, die schnell und leicht verdaulich sind, demnächst Fleischbrühe und Hammelfleisch. Bei grosser Reizbarkeit des Magens empfiehlt es sich eine Eisblase behufs der Tonisirung des Solarplexus und der sympathischen Ganglien (Redensarten! *Ref.*) anzuwenden.

Sind diese beiden Indicationen erfüllt, dann erfüllt sich die dritte, die Herbeiführung des Schlafes, fast von selbst. Meist sind *keine* Mittel mehr nöthig, und, wenn dieses dennoch der Fall ist, dann genügt eine kleine Dosis Chloral, etwa 2 Gramme, um den Zweck zu erreichen. Hierbei sei noch darauf zu achten, dass sich der Kranke unter solchen Verhältnissen befinde, welche eine geregelte Verdauung und den Schlaf begünstigen. Hat Patient heftige und gefährliche Delirien, so muss ihm ein Wächter gestellt und darauf gesehen werden,

dass Patient nicht liege, sondern sich frei bewege, um nach stattgefundener Ermüdung einen natürlichen Schlaf zu erzielen.

Wir sehen an dieser Methode, und namentlich ihrer Begründung manches Wahre und Richtige, aber es fehlt auch nicht an dem traditionellen Irrthum.

Sitzungsbericht des Vereins homöopathischer Aerzte in Berlin.

Von **Dr. L. Sulzer.**

IV. — Sitzung am 5. Januar 1876.

Anwesend waren die Herren DDr. Ameke, Burckhard, Deventer, Fischer, Jacoby, Mayländer, Sorge, Sulzer, Träger und Weil.

Dr. Weil stellte zuerst einen jungen Menschen vor, der eine höchst interessante Krankengeschichte selbst vortrug. Seit seinem 12. Lebensjahre litt derselbe an Schwindelanfällen. Dann trat eine Erkrankung ein, welche für eine Entzündung im Innern des Schädels erklärt wurde. Als die Entzündungserscheinungen gewichen, bemerkte Patient, dass er nicht ordentlich mehr sehen konnte, auch zeigte sich an der rechten Schädelseite eine merkliche Geschwulst, die gleichfalls entzündet gewesen zu sein scheint. Er wurde in die Charité aufgenommen, die Geschwulst am Schädel wuchs sehr merklich und nahm die ganze Gegend vor und über dem Ohr bis zur Stirn ein. Die fluctuirende Geschwulst wurde geöffnet, und es entleerten sich zahlreiche Echinococcenblasen von verschiedener Grösse. In Folge stellten sich linksseitige Krämpfe ein von 1½—2stündiger Dauer, bei vollem Bewusstsein und bei völlig freier rechtsseitiger Bewegung. Die Anfälle kamen alle 4 bis 6 Wochen und 2 bis 3 Minuten vorher bemerkte Patient das Herannahen des Anfalls durch ein allgemeines leichtes Zittern im ganzen Körper, stemmte Patient jetzt schnell den linken Arm und das linke Bein in forcirter Extension gegen, so blieb der Anfall aus, war der Anfall schon da, so half das Gegenstemmen nichts mehr. Plötzlich im Sommer 1874 bekam Patient heftige linksseitige Krampfanfälle, die 1 bis 2 Minuten anhielten und nur krampffreie Zwischenräume von etwa einer halben Minute zeigten, diese Anfälle hielten 3 Wochen unaufhörlich an und veranlassten wieder die Aufnahme des Patienten in die Charité, wo er am 4. September 3 Gramme Chloral erhielt und darnach ein Paar Stunden schlief. Am folgenden Tage wieder Krämpfe, nochmals 3 Gramme Chloral, und als er erwachte gleich wieder 2 Gramme. Darnach blieben die Krämpfe ganz aus, aber es blieb eine vollständige Lähmung zurück, die nur sehr langsam ausheilte. Patient entleerte eine grosse Menge Echinococcenblasen und schnaubte auch zu verschiedenen Zeiten solche durch die Nase aus. Die Wunden am Schädel sind geheilt und zeigt sich an zwei Stellen ein Defect im Knochen, so dass man das Gehirn pulsiren sieht. Rechts geringer Exophthalmus und vollständige Blindheit, links ist nur die temporale Hälfte der Retina sehend. Das Ophthalmoskop zeigte rechts vollständig durchsichtige Medien, aber weissliche Färbung der Retina und der Sehnervpupille, links war in der nasalen Hälfte der Retina nur sehr geringe Veränderung zu constatiren, die Macula lutea weisslich, die nasale Hälfte der Pupille gleichfalls wenig weisslich. Die Geistesthätigkeiten des Patienten sind durchaus nicht alterirt. Ein Paar in grösseren Intervallen von Herrn Dr. Weil bewirkte Gesichtsfeldsaufnahmen des linken Auges ergeben ein geringes Fortschreiten der linksseitigen Erblindung.

Jacoby zeigte darauf eine photographische Abbildung des ganzen Basaltheils des Os petrosum sinistr. von einem Mädchen, das erst an meningitischen Erscheinungen erkrankt war, nach ein Paar Tagen Besserung und nachträglich vollständige Auseiterung des obigen Theils vom Os petrosum mit allen Gehörknöchelchen, dem Sinus caroticus u. s. w. Das Mädchen ist jetzt ganz gesund, nur linksseitige Facialislähmung, der Meatus auditorius ext. ist zu einem blinden Sack vernarbt. Das ausgeeiterte Felsenbein wurde von Jacoby nach Breslau geschickt. — Ferner zeigte Jacoby die Photographie eines jetzt 20jährigen Menschen vor, der an beiderseitigem Mangel des äussern Gehörganges leidet, die Muscheln sind nur in Rudimenten vorhanden. In der Nähe hört der Mensch sehr gut, aber nicht auf weitere Entfernungen.

Mayländer sah bei einem Kinde die Exfoliation des ganzen Oberkiefers, nach 2 Jahren war keine Deformität vorhanden; ob sich auch die Zähne ersetzt haben, war damals, im 5. Lebensjahre der Kleinen, natürlich noch nicht nachzuweisen.

Herr Dr. Träger, der einen Vortrag über Carbo animalis und vegetabilis halten wollte, war leider noch nicht angekommen. Es wurde deshalb der Vortrag auf die nächste Sitzung vertagt, und wandte sich das Gespräch verschiedenen Empfehlungen der Carbo animalis zu. Dieselbe ist Hauptbestandtheil vieler Geheimmittel gegen Epilepsie, und werden die verschiedensten Sorten thierischer Kohle angewandt. Ein aus Dresden bezogenes Mittel besteht aus der Kohle einer Elster, „die zwischen Weihnachten und Neujahr geschossen werden muss", während der „alte Wrangel" ein Epilepsiemittel aus gebrannten Tornistern herstellen soll u. s. w. — Manche neuere Empfehlungen der Carbo animalis stimmen mit alten Empfehlungen überein. Man kann die Carbo animalis in Erwägung ziehen bei skrophulösen Drüsenverhärtungen, bei Knoten in der Brust, Struma lymphatica, Uterusverhärtungen (welcher Art?) mit scharfem Weissfluss, Akne rosacea, Gicht, Bubo syphiliticus (hier mit gutem Erfolg angewandt von Fischer und dem Referenten, selbst in Fällen, wo schon Eiterung drohte, und eine Zertheilung erzielt wurde). Deventer empfiehlt Carbo animalis 006. bei Soodbrennen. — Mayländer erzählt einen Fall von skrophulöser Drüsenanschwellung, den er zwar nicht selbst gesehen, der

aber schon lange allopathisch behandelt, und der nach detaillirter Beschreibung für eine skrophulöse, wenig schmerzhafte Halsdrüsenanschwellung angesprochen werden musste. Nach Carbo animalis 06. in 14 Tagen sehr verkleinert, dann traten Schmerzen auf und der Rest der Drüse vereiterte, nachher wurden noch einige Gaben Hepar sulph. calc. gereicht.

Den Vater eben dieses Kindes heilte Mayländer von einer langwierigen Diarrhöe, welche allopathisch vielfach behandelt. Dieselbe bestand seit $1^1/_2$ Jahren, war früher mitunter blutig gewesen. M. konnte eine fast faustgrosse Verhärtung in der Gegend des Colon transversum constatiren und vermuthet, dass allda früher Geschwüre bestanden und sich durch Verdickung des umgebenden Zellgewebes eben jener Knoten gebildet hat. Nach *Mercur. solub. Hahnem.* 03. nahm in 14 Tagen die Geschwulst ab und der Durchfall hörte auf.

Fischer erzählte dann einen Fall von chronischem Durchfall bei einem 3jährigen Kinde, gegen welchen viel Tinct. Chin. gegeben wurde ohne nachhaltigem Erfolg. Er fand Fieber und geringen Icterus, gab Aconit, dann erkrankte das Kind noch erst an Diphtherie, die durch Apis geheilt wurde. Der Durchfall bestand immer noch, Vormittags wässrig, schmerzlos, keinerlei sonstiger Befund. Nach *Sulphur* 30. Globuli in Lösung hörte der Durchfall bald auf.

Referent konnte folgenden Fall hieran knüpfen. Berthold St., $2^1/_2$ Jahre alt, litt seit seinem neunten Monate, wo er entwöhnt wurde, an dünnem, wässrigem Durchfall leidlich verdauter Fäces. Ref. wurde gerufen am 8. November 1873 wegen starker Geschwulst der Halsdrüsen, welche in den letzten Tagen sich sehr entzündet hatten, so dass eine starke Geschwulst sich auch über den ganzen obern Theil der Brust erstreckte. Patient hatte schon homöopathische Arzneien hiergegen und auch gegen seinen Durchfall ohne Erfolg bekommen. Ref. gab Natrum phosph. 06. in Verreibung, 4mal täglich eine Gabe. Hiernach entschiedene Besserung, so dass zum 13. November keine Entzündung und Geschwulst mehr bestand. Stuhlgang noch immer dünn. *China* 03. 4mal täglich 2 Tropfen. Hiernach bald Besserung und Heilung, und bis jetzt, nach mehr denn 2 Jahren, kein Rückfall.

Mayländer machte jüngst die Section eines an chronischem Durchfall leidenden Mannes, wo die Untersuchung im Leben nichts Positives ergeben wollte. Der Mann litt zugleich an sehr heftiger Neuralgie des Ischiadicus sinist. Bei der Section fand sich kurz unter dem S romanum eine bandartige, handbreite carcinomatöse Entartung des Darmes, von wo sich die Carcinommassen bis zur linken Nierenkapsel fortsetzten, die ebenfalls carcinomatös war, während die Niere selbst sich ganz frei zeigte. Das Carcinom hatte auf den Nervus ischiadicus gedrückt.

Deventer empfahl bei chronischen Durchfällen mit gleichzeitiger Affection der Leber in irgend welcher Art *Chelidonium* 2.—3. Es erfolgen darnach meist einige sehr stinkende Durchfälle, dann Heilung, wie bei einem Fall. Deventer bereitet auch von den Samen des Schöllkrautes eine weingeistige Tinctur, die er mit der aus der ganzen blühenden Pflanze gewonnenen weingeistigen und ätherischen Tinctur und der aus der 3. Verreibung der Pflanze gewonnenen Auflösung zur Verdünnung verwendet.

Der Britisch-homöopathische Congress.

Die Stellung der Homöopathie in der rationellen medicinischen Praxis.

(Fortsetzung.)

Aber die grösste Schwierigkeit liegt darin, dass es in dem ganzen Gebiete der modernen britischen Medicin keinen „freien Spielraum“ giebt, auf welchem wir mit unseren Gegnern kämpfen könnten. Hier giebt es keinen Tournierplatz, wo wir unsere Kräfte mit den Allopathen zu messen im Stande wären. Das Zeitalter des Ritterthums ist vorüber, besonders in dem Herzen des britischen Allopathen, und an dessen Stelle herrscht die engherzige Politik, die uns, die wir ihnen doch auf dem Gebiete der Beweisgründe überlegen sind, von Allem ausschliesst. Wo sollen wir im ganzen Gebiete der Medicin „einen freien Spielraum“ oder wenigstens einen edlen Richter finden, um zwischen uns und unseren Gegnern sein Urtheil zu sprechen? Giebt es ein einziges Spital, dessen ärztlicher Stab (Corps) es versuchen darf mit uns zu berathen, Schlüsse zu ziehen? Keines. — Oder giebt es ein Spital, dessen Leiter uns es erlauben darf, unsere Geschicklichkeit bei der Krankenbehandlung, der des andern Systems an die Seite oder gegenüber zu stellen? Giebt es eine Universität, welche es wagen darf, das gute Beispiel früherer Jahrhunderte zu befolgen und uns zu erlauben, unsere Thesen darzulegen und innerhalb ihrer akademischen Mauern zu vertheidigen? — Es giebt keine. Giebt es hier ein einziges Collegium, an dessen Senat oder Rath wir appelliren können mit der Aussicht gehört zu werden? und wer darf im Interesse der Wissenschaft es sich erlauben, eine gründliche Untersuchung der Thatsachen, die wir bereit sind, ihnen vorzulegen, vorzunehmen? Niemand! Keine einzige medicinische Gesellschaft, natürlich unsere homöopathischen Vereine ausgenommen, giebt es, wo die mit unserm System Vertrauten dessen gute Seiten hervorheben können.

Nur durch fortwährendes Pochen an die Thüre und fortwährendes Bestehen auf unseren Rechten, können wir hoffen, dieselben einmal zu erlangen. Dies ist die alte Methode, in religiöser und politischer Beziehung Rechte zu erreichen, und in der Medicin verhält es sich nicht anders. Wenig nützt es einzeln unsere individuellen Rechte zu beanspruchen. Unsere Stimme wird nicht gehört.

Verweigern diese uns das Gehör, müssten wir, auf

unsere Rechte als englische Staatsbürger uns stützend, an den vierten Stand — *die Presse* appelliren, eine freie Discussion vor dem Publicum kann ihr Ziel nicht verfehlen, das zu erreichen, was wir allein im Interesse des öffentlichen Wohles zu erlangen streben.

Ich glaube im Rechte zu sein, wenn ich constatire, dass sechzehn Mitglieder des Royal College of Physicians von London öffentlich das homöopathische System für ihre Praxis adoptirt haben, nachdem sie lange Versuche damit gemacht hatten. Würden diese sechzehn die Resultate ihrer Untersuchung aufzeichnen und vor ihr Collegium bringen, würde ohne Zweifel ein solcher Vorgang dem Collegium und dem Publicum viel Vortheil bringen; dies würde auch zur Folge haben, dass das uncollegiale Benehmen gewisser anderer Mitglieder des Collegiums, die nicht einmal einem Arzte, der die homöopathische Therapie seiner Praxis einverleibt hat, begegnen wollen, ein Ende nehmen. Es ist deren Unkenntniss der Homöopathie und ihrer Lehren die hauptsächliche Ursache des uncollegialen und nicht zu rechtfertigenden Benehmens, welches die Majorität der Allopathen gegen jene Aerzte befolgt, welche in allen anderen Beziehungen die gleichen Fähigkeiten, wie sie selbst besitzen, aber noch weiter als sie fortgeschritten sind in der therapeutischen Forschung.

Bevor ich schliesse, will ich noch Einiges sagen über unsere Bemühungen Curse von Vorlesungen in London zu veranstalten, welche, wenn unterstützt, hoffentlich der Grundstein zu einer Schule der Homöopathie in England sein werden. Gegenwärtig beschränken wir uns auf Curse über klinische Medicin, gehalten von den Aerzten und Chirurgen des Londoner homöopathischen Spitals, und auf Vorlesungen über homöopathische Therapie und Arzneimittellehre. Während unserer ersten Periode von Vorlesungen, gab Dr. Hale einen Curs von vier interessanten Vorträgen über klinische Medicin, Dr. Dudgeon hielt zwei interessante Vorträge über die Geschichte und die Principien der Homöopathie, und Dr. Richard Hughes ertheilte einen längern und sehr lehrreichen Curs über Materia medica und Therapie. Diese Vorlesungen werden veröffentlicht werden, und der ärztliche Stand wird weitere Gelegenheit haben schlecht Begriffenes zu verbessern und die homöopathische Wissenschaft unter verschiedenen Gesichtspunkten zu studiren. Vorgeschlagen ist, diese Curse im nächsten October wieder zu beginnen, und zwar am 7., und an jedem darauf folgenden Donnerstag um 5 Uhr Nachmittags fortzusetzen. Diese Vorträge sind nur für Aerzte bestimmt und allen Mitgliedern des ärztlichen Standes und Studenten der Medicin gratis zugänglich.

Die Nachfrage des Publicums nach homöopathischen Practikern übersteigt weit unsere Möglichkeit derselben Genüge zu leisten, und es ist zu hoffen, dass die Kenntniss der Homöopathie, welche diese Vorlesungen zu verbreiten beabsichtigen, eine derartige Lust zu näheren Untersuchungen hervorrufen und zu weiterer praktischen Prüfung dieses Gegenstandes durch viele ganz geeignete Männer führen wird. Unsere bisherige Erfahrung hat uns zu dem Schlusse geführt, dass „Untersuchung über" die Praxis der Homöopathie, soviel ist, wie „dieselbe adoptiren". Nur Diejenigen, die eine nähere Prüfung verweigern, opponiren derselben.

Wir müssen alle Bemühungen, die dahin zielen, die Opposition der Mehrzahl der ärztlichen Standesmitglieder gegen die Homöopathie zu beseitigen, kräftigst unterstützen.

Lassen Sie den Arzt, der die Homöopathie ausübt, nicht einen Fuss breit von dem Boden der Wahrheit, auf dem er steht, weichen; lassen Sie ihn, wo es seine Pflicht ist, gegen Irrthümer anzukämpfen, keinen Compromiss eingehen, sondern männlich weiter kämpfen und standhaft die bewunderswürdige Maxime des weisen Salomo vor Augen haben: „Was immer deine Hand zu thun findet, sie thue es mit Macht."

(Fortsetzung folgt.)

An die Herren DDr. Schüssler, Goullon jun. und Kirsch.

(Schluss.)

Das Fehlen zweier so charakteristischer Kennzeichen des mykotischen Charakters einer Dermanose veranlasste mich, die Leber zu percutiren, und da dieselbe um 3 Querfinger breit über den untern Rippenrand herunterreichte, so erklärte ich dem Kranken, dass ich mich geirrt und es sich bei ihm nicht um ein Pilzleiden, sondern um Leberflecken handele. Dieser Ausspruch stiess indess auf entschiedenen Unglauben, denn drei Allopathen, darunter auch ein Medicinalrath, waren einstimmig in ihrer Diagnose auf Pityriasis versicolor gewesen — freilich hatte sich keiner die Mühe einer eingehenden Untersuchung genommen! Um den Patienten zu überzeugen, schabte ich etwas Epidermis von den braunen Stellen ab und machte mehrere Male den Weispflog-schen Versuch — natürlich ohne jedes Resultat. Schliesslich gelang es mir, noch ein gutes Mikroskop aufzutreiben und ihm zu zeigen, dass nicht Pilze, sondern massenhafte Pigmentzellen vorhanden waren! — Und dieser Mann war über Jahr und Tag mit allen nur möglichen äusseren Mitteln, darunter auch Quecksilbersalbe, gequält worden!

Was die 2. und 3. Frage meines Herrn Interpellanten betrifft, so antworte ich, dass nach einer Radicalkur der knotigen Trichomykose ein Recidiv nicht möglich ist, so lange keine neue Pilzeinwanderung stattfindet. Dieselbe kann indess um so leichter vorkommen, als die krank gewesene Haut, bei der die Ausführungsgänge der Talgdrüsen und Harnbälge jedenfalls abnorm erweitert sind, und überhaupt noch eine grössere Weichheit obwaltet, die Aufnahme und Fortentwickelung des Pilzes sehr begünstigt. Hinge übrigens das Recidiv mit einer innern Krankheitsursache zusammen, wie Herr Medicinalrath Dr. Kirsch meint, so liesse es sich auch nicht ohne Schaden für den Kranken bloss durch äusserliche Mittel heilen, wie es doch de facto geschieht.

Um zum Schlusse der Sache, der doch durch blosse Wortgefechte nicht gedient wird, eine interessantere Wendung zu geben, theile ich Herrn Medicinalrath Dr. Kirsch mit, dass sich mein Freund, Herr Dr. Weispflog in Aussersihl bei Zürich, erbietet, ihm einen Patienten mit parasitärer Bartflechte in der Weise zur Verfügung zu stellen, dass

dieser Mann während einer von Herrn Dr. Kirsch zu bestimmenden Zeit nichts weiter, als die von ihm verordneten Mittel nehmen soll. Der Kranke ist an der Schweizer Nordostbahn angestellt und in jeder Beziehung ein Ehrenmann. Wird er geheilt, so soll es veröffentlicht werden, und Herr Dr. Weispflog will als Zeuge fungiren. Wegen alles Näheren möge Herr Medicinalrath Dr. Kirsch sich an Genannten wenden. Gelingt die Heilung, so erkläre ich mich auf allen Punkten geschlagen.

Chemnitz, 9. Januar 1876. **W. Albert Haupt.**

Correspondenzen.

Budapest den 25. Januar. Der Verein der homöopathischen Aerzte Ungarns befasste sich in seinen letzten Sitzungen mit dem Sanitätsgesetzentwurf, welchen der Minister des Innern, Herr v. Tisza, vor Kurzem im ungarischen Reichstage eingebracht hat, und eine Commission des letztern demnächst in Verhandlung nehmen soll. Dieser Gesetzentwurf kam unter der ausschliesslichen Mitwirkung allopathischer Aerzte zu Stande, und wiewohl er die Homöopathie nicht direct angreift, so involvirt er dennoch in seiner gegenwärtigen Gestalt keine geringe Gefahr für sie, da er die Erwähnung der Homöopathie und der homöopathischen Verhältnisse auf's Sorgfältigste vermeidet, und durch dieses Todtschweigen ihr gern jeden Rechtsboden für die Zukunft entziehen möchte. Der Verein der homöopathischen Aerzte beschloss demnach noch zu Ende des vorigen Jahres, eine Denkschrift zu verfassen, in welcher die Mängel des Gesetzentwurfes vom homöopathischen Standpunkte dargelegt, und die vom Verein gewünschten Modificationen und Ergänzungen einzelner Paragraphen genau präcisirt und ausführlich motivirt werden. Diese von den DDr. Balogh, Hausmann sen. und v. Szontágh ausgearbeitete, und in der ersten diesjährigen Fachsitzung gründlich discutirte Denkschrift ist bereits in elegantem Druck, ein Bogen stark, erschienen, und den Mitgliedern jener reichstäglichen Commission eingehändigt worden. Um die im Ganzen mässigen, jedoch grosse Tragweite besitzenden Forderungen des homöopathischen Vereins durchzusetzen, wird es jedenfalls einen harten Kampf zunächst im Schoosse dieser Commission kosten, da unter den 21 Mitgliedern derselben sich nur 3 entschiedene Anhänger der Homöopathie befinden, und der sehr einflussreiche und energische Minister des Innern — zugleich Ministerpräsident — keineswegs zu den Freunden der Homöopathie zählt. Wir beabsichtigen die Denkschrift in sinngetreuer deutscher Uebersetzung Ihnen baldigst zuzusenden, sowie seiner Zeit über das Schicksal derselben ausführlich zu schreiben.

Am 19. d. M. geruhte Seine Majestät der König bei Gelegenheit seines Besuches im städtischen St. Rochusspitale, auch die homöopathische Abtheilung und Klinik allda zu besichtigen, und an den Vorstand derselben, Prof. Th. von Bakody, einige auf den Unterricht und die Behandlung bezügliche Fragen zu stellen, die den erfreulichen Beweis lieferten, dass die Homöopathie selbst an allerhöchster Stelle gekannt und beachtet wird. Dr. v. Szontágh.

Nachschrift der Redaction.

Der Herr Einsender verspricht, uns von Zeit zu Zeit Berichte aus den Sitzungen des homöopathischen Vereins Ungarns zu liefern. Wir geben unserer Freude über diese Zusage gebührenden Ausdruck und haben vorläufig keinen andern Wunsch, als das Wort gehalten werde.

Eine Ueberrumpelung.

Dr. Philipps, der zwanzig Jahre lang in Manchester als Homöopath prakticirt hatte, siedelte sich im vergangenen Jahre in London an, nachdem er jede Verbindung mit seinen homöopathischen Collegen abgebrochen hatte, so dass man ihn schon als Apostaten betrachtete. Plötzlich erschien ein therapeutisches Lehrbuch aus der Feder eben desselben Dr. C. D. F. Philipps, das so viel Anklang fand, dass derselbe zum Professor der Materia medica am Hospital von Westminster ernannt wurde. In diesem Werke recapitulirt aber Philipps die ganze homöopathische Arzneimittellehre, und hat auf diese Weise unsere Lehre bei den Allopathen, die keine Ahnung davon hatten, eingeschmuggelt. (Monthl. hom. Rew.) *T. K.*

Bibliographie.

The Encyclopedia of pure Materia Medica. A record of the positive effects of drugs upon the healthy human organism. By Timothy F. Allen, A. M., M. D., Prof. of Materia medica and Therapeutics in the New York Homoeop. Medical College. Vol. III. Boericke & Tafel, New York & Philadelphia 1876.

Dieser Band enthält auf 636 Seiten 73 Mittel von Carlsbad bis Cubeba.

Quittung.

Zur Gründung eines homöopathischen Spital in Leipzig

sind ferner eingegangen:

von Herrn Dr. Eberle in Nürnberg . . . . . . 12 ℳ

Leipzig, den 19. Februar 1876. **Dr. Cl. Müller.**

Berichtigung.

In No. 5. S. 39. Sp. 2. Z. 19 v. o. muss es heissen *unvermischt* anstatt unverfälscht, und No. 6. S. 48. Sp. 1. Z. 43 v. o. *pilztödtend* anstatt pilzfördernd.

Ferner in No. 5. S. 38. Sp. 2. Z. 2 v. u. statt heisse lies *heisst*.

Ebenso in No. 5. S. 39. Sp. 1. Z. 13 v. o. zwischen unendlich und sein ist *klein* einzuschalten. [Ist keine Berichtigung eingegangen.]

In No. 7. S. 55. Sp. 1. Z. 16 v. u. liess statt Ihrem *ihren*, und ebenda Z. 17 v. u. statt Sie *sie*.

ANZEIGEN.

Augenkranke finden Behandlung, auf Wunsch auch Pension unter mässigen Bedingungen. Nothwendige Operationen schmerzlos, Nachbehandlung homöopathisch.

Dr. Weil, homöop. Arzt u. Augenarzt.
Berlin, Lindenstrasse No. 127.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.